

Zeitschrift: Serie Ares : histoire militaire = Militärgeschichte
Herausgeber: Association suisse d'histoire et de sciences militaires
Band: 4 (2018)

Artikel: "Ringsum Kanonendonner braust" : die Zuger Soldaten am Rande des Sturms
Autor: Jorio, Marco
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1043693>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 26.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Marco Jorio

«Ringsum Kanonendonner braust».
Die Zuger Soldaten am Rande des Sturms

*Einsam auf stiller Bergeshöh'
 Weithin das Tal bedeckt mit Schnee,
 Wo heulend jetzt der Nordwind saust,
 Ringsum Kanonendonner braust,
 [...]
 Und heute naht die Weihnachtszeit
 Sie ist so nah und doch so weit! –*

Diesen beklemmenden «Weihnachtsgruss eines 48ers von der Grenze» – so der Titel des Gedichts – sandte Füsilier Paul Bossard an Weihnachten 1915 vom jurassischen Grenzdörfchen Roche d'Or ins heimatliche Zugerland.¹ In diesem Gedicht, aber auch in vielen anderen persönlichen Zeugnissen der Soldaten zum Aktivdienst fällt der sehr emotionale Grundton auf. Die Quellen vibrieren von Gefühlen! Man könnte daher den Aktivdienst 1914–1919 neben den bisher gängigen historiografischen Ansätzen der Ereignisgeschichte, der Organisationsgeschichte, der Sozialgeschichte und der Militärgeschichte auch unter dem neuen Forschungsansatz der Emotionsgeschichte oder Geschichte der Gefühle angehen.²

Diese Emotionen als «wichtiger Bestandteil gesellschaftlicher Handlungs- und Deutungszusammenhänge», die aus der «Erfahrung des unmittelbaren Involviertseins» resultieren,³ finden sich in allen zeitgenössischen privaten Quellen, so in den zahlreichen Gedichten – es wurde damals gedichtet, was das Zeug hielt –, in den Soldatenbriefen, in Zeitungsberichten, in der (spärlichen) Korrespondenz und in den Erinnerungsschriften der Nachkriegszeit. Amtliche Dokumente militärischer oder politischer Provenienz dagegen sind weitgehend emotionslos. Der Fächer der privat geäusserten Emotionen umfasst Gefühle der Angst vor dem Krieg, der Unsicherheit über die Zukunft, des Verlorenseins in einer Welt der Gewalt und des drohenden Todes auf dem Schlachtfeld, der Entbehrungen und der Entfernung von den Angehörigen und der engeren Heimat, aber auch Gefühle des trotzigsten Widerstands- und Kampfeswillens, der patriotischen Opferbereitschaft für die Familie, die Schweiz und die kleine Zuger Heimat oder auch des Zorns auf den Krieg, den militärischen Alltag, den Drill und die Vorgesetzten, aber beim Kader auch auf die Untergebenen. Eine emotionsgeschichtliche Darstellung des Aktivdienstes, wie dies Sacher für Zeiten der «Erwartungsunsicherheit mit einem Bruch der vertrauten Lebenslaufmuster» fordert, ist aber erst noch zu leisten.

Zuger Truppen im Einsatz⁴

Der Kanton Zug mit seinen gut 28 000 Einwohnern (Volkszählung 1910) stellte gesamthaft in den vier Kriegsjahren etwa 3000 Mann, davon zwei Drittel in den kantonalen Truppen und ein Drittel in den eidgenössischen

Truppen. Die kantonalen Truppen bestanden aus dem Füsilier-Bataillon 48 (Auszug), das zusammen mit den beiden Luzerner Füsilier-Bataillonen 44 und 45 in der 4. Division eingeteilt war, den beiden Landwehrkompanien III/142 und IV/142 im luzernisch-zugerischen Landwehrebataillon 142 und dem Zuger Landsturmataillon *48*. Die anderen Zuger leisteten ihren Dienst mehrheitlich bei den Spezialtruppen der 4. Division, die vor allem aus Soldaten der Kantone Aargau, Luzern, Baselstadt, Baselland und Zug bestand.⁵

Die Mobilisierung lief nach dem Mobilmachungsbeschluss des Bundesrats am 1. August 1914 reibungslos ab. An den Tagen zuvor mussten aber unter der Leitung des freisinnigen Militärdirektors und Kommandanten des Füsilier-Bataillons 48, Hermann Stadlin-Graf, noch unter Hochdruck die letzten Vorbereitungen abgeschlossen werden.⁶ So erkundeten die Offiziere des Landsturmataillons *48* ausserdienstlich und in aller Eile ihre Bewachungsobjekte im Kanton Zug längs der Gotthardbahn. Das rund 900 Mann starke Zuger Auszugsbataillon 48 rückte am 4. August um 9 Uhr in Zug ein und wurde am folgenden Tag um 13 Uhr unter riesiger Anteilnahme der Bevölkerung vor dem Regierungsgebäude und in Anwesenheit der Zuger Regierung in corpore vereidigt. Anschliessend marschierte es unverzüglich bei brütender Hitze in Richtung Luzern ab. Aber bereits nach drei Kilometern erlitt der 23-jährige Korporal Karl Spillmann einen Hitzschlag und verstarb noch am selben Abend in Cham: Er war wohl einer der ersten Toten der Schweizer Armee im erst begonnenen Aktivdienst überhaupt.

Die meisten Wehrmänner in den Zuger Truppenkörpern waren Zuger und wohnten im Kanton Zug. Aber es gab schon einige, die aus aller Herren Länder heimgekehrt waren, wie der verstorbene Korporal Spillmann, der am Tag vor seinem Tod von Mailand nach Zug geeilt war. Die Globalisierung hatte auch im noch stark agrarisch geprägten Kanton bereits Fuss gefasst, was sich in den ausländischen Wohnorten zahlreicher Wehrmänner niederschlug. Mehrere Firmen, etwa die 1866 in Cham gegründete und 1905 mit der Nestlé fusionierte Anglo-Swiss Condensed Milk Company, waren international ausgerichtet. Allein von den Auszugssoldaten wohnten gegen 50 im Ausland, die meisten in den Nachbarländern, aber auch weiter entfernt, so fünf in London, drei in Barcelona, mehrere in den USA, einzelne gar in Konstantinopel, Ägypten, La Paz und Manila. «Der Patriotismus hat alle in die Heimat getrieben», rühmten sie die konservativen *Zuger Nachrichten*.⁷ Einige von ihnen legten abenteuerliche Wege zurück, um einrücken zu können.⁸

Die Belastung durch den Militärdienst schwankte in den Jahren des Aktivdienstes stark zwischen den Heeresklassen. Die Wehrmänner des Auszugs leisteten (ohne die Ausbildungsdienste) in mehreren Ablösungen durchschnittlich rund 500 Tage Aktivdienst, was knapp einem Drittel der



Vereidigung des Füsilier-Bataillons 48 am 5. August 1914 auf dem Postplatz in Zug
(Bild: Bibliothek Zug, Bildarchiv).

Kriegsdauer entspricht. Die Verbände selber aber waren länger im Dienst; das Zuger Füsilier-Bataillon 48 beispielsweise stand vom August 1914 bis Mai 1919 in sechs Ablösungen rund 600 Tage unter der Fahne. Das Zuger Auszugsbataillon war damit deutlich weniger lange aufgeboten als beispielsweise das Unterwaldner Gebirgsinfanterie-Bataillon 47 mit seinen 698 Diensttagen, da der auf den 2. September 1918 vorgesehene Ablösungsdienst wegen der Grippe ausfiel. Dafür musste es im April und Mai 1919 dieses «Defizit» im Rahmen eines Ordnungsdienstes teilweise «nachholen». Die einzelnen Dienstleistungen der Auszugsverbände dauerten im Durchschnitt drei bis vier Monate. Aber durch verschiedene Massnahmen, wie etwa durch die Bildung von zwei Bataillonsstaffeln im 3. Aktivdienst von 1915/16, und durch ein ausuferndes Urlaubs- und Dispensationswesen, etwa für Landwirte, reduzierte sich die individuelle Dienstzeit beträchtlich. Die Soldaten registrierten diese Urlaubspraxis sehr wohl und stellten im Juli 1917 fest, «dass mit Urlaubgeben nicht «geschmürzelt» wird: man trägt Rechnung für die dringenden Emdarbeiten auf dem Lande. Fast die Hälfte konnte in den Urlaub gehen».⁹ Weniger Freude an den Urlaubs- und Dispensationsgesuchen hatte die Armeeleitung: Schon am 5. Oktober 1914 kritisierte der Generaladjutant der Armee, Oberstdivisionär Friedrich Brügger, die «Urlaubsflut» und die «Wiederholungskursmentalität» von Arbeitgebern, Behörden, Lehrern und Studenten.¹⁰

Die beiden Zuger Landwehrkompanien leisteten in den sechs vier- bis zehnwöchigen Ablösungsdiensten mit etwas über 270 Tagen nur knapp

halb so viel Dienst wie das Auszugsbataillon. Beim Landsturm ist es schwierig, die individuellen Dienstleistungen zu berechnen, da das Bataillon meist kompanie- oder detachementsweise aufgeboden wurde. Die Dienstzeit der einzelnen Wehrmänner dürfte aber von 1914 bis 1918 gesamthaft nicht mehr als 100 Tage betragen haben. Es waren somit vor allem die jungen Männer zwischen 20 und 32 Jahren, die meisten von ihnen noch ledig und ohne Familienpflichten, welche die Hauptlast des Aktivdienstes trugen. Das dürfte mit ein Grund gewesen sein, warum aus dem Auszugsbataillon kaum Klagen über soziale Not zu hören waren. Zwar gab es noch keine Erwerbsersatzordnung (EO), aber es gab verschiedene staatliche und private finanzielle Unterstützungen für bedürftige Wehrmänner und deren Familien. Die bedeutendste war die 1907 mit der neuen Militärorganisation (Art. 22–36) eingeführte «Notunterstützung für Wehrmännerfamilien». Während des Aktivdienstes 1914–1919 wurden für dieses Sozialwerk 69 Millionen aufgewendet, die vor allem kinderreiche Unterschichtsfamilien vor dem Abgleiten in die Armut bewahrten.¹¹ Die Wehrmännerfamilien hatten nun neu ein Recht auf die Unterstützung. Sie hatten die Gesuche bei ihrer Wohngemeinde einzureichen. Bezahlt wurden die Sozialleistungen aber zu drei Vierteln vom Bund und von den Kantonen zu einem Viertel. So stiegen denn im Zuger Kantonsbudget die Ausgaben für die Notunterstützung von 1000 Franken im Jahre 1913 auf fast 90 000 Franken im Jahre 1917.

Sorge bereitet den mobilisierten Wehrmännern ihr Arbeitsplatz: War der Arbeitsplatz bei der Rückkehr aus dem Militärdienst bereits durch einen Nicht-Dienstpflichtigen besetzt? Für Ärger sorgten auch Stelleninserate, welche explizit nur «militärfreie» Männer suchten. Die beiden Zuger Zeitungen weigerten sich in scharfen Worten, solche «antipatriotischen» Inserate anzunehmen.¹² Als aber der mehrheitlich liberale Zuger Stadtrat im Juli 1917 bei der Besetzung einer Sekretärsstelle ausdrücklich einen vom Militärdienst befreiten Kandidaten einem dienstpflichtigen vorzog, löste dieser Entscheid eine böse Reaktion in den konservativen *Zuger Nachrichten* aus.¹³

Die Zuger Auszugstruppen, kantonale und eidgenössische, wurden – sofern sie zur 4. Division gehörten – ausschliesslich an der «Westfront» mit Schwergewicht Ajoie/Les Rangiers und in den benachbarten Grenzräumen von der Stadt Basel bis zum Neuenburger Jura eingesetzt. Aus diesem Rahmen fiel der 6. Aktivdienst, der vom 8. April bis 17. Mai 1919 als Ordnungsdienst in Kloten und Zürich geleistet wurde. Abwechslungsreicher waren die Ablösungsdienste der Landwehr-Soldaten, die in verschiedenen Landesteilen eingesetzt wurden: Bewachung der Gotthardbahn vom Tessin bis Zug, Hochgebirgsdienst im Bedrettetal, Festungsarbeiten am Hauenstein und im Raum Murten, Grenzdienst im Raum Basel-Birseck-Laufental und schliesslich 1918 Schmugglerjagd im Schaffhausischen. Das Land-

sturmбатаillon bewachte in seinen kurzen Diensten Eisenbahnanlagen und Munitionsdepots im Kanton oder in der unmittelbaren Nachbarschaft. Die Zuger in den Spezialtruppen der 4. Division waren wie die 48er vorwiegend in der Nordwestschweiz, die Artilleristen im Tessin und die Kavalleristen an der «Südostfront» im Engadin und im Münstertal im Einsatz.¹⁴

Der militärische Alltag

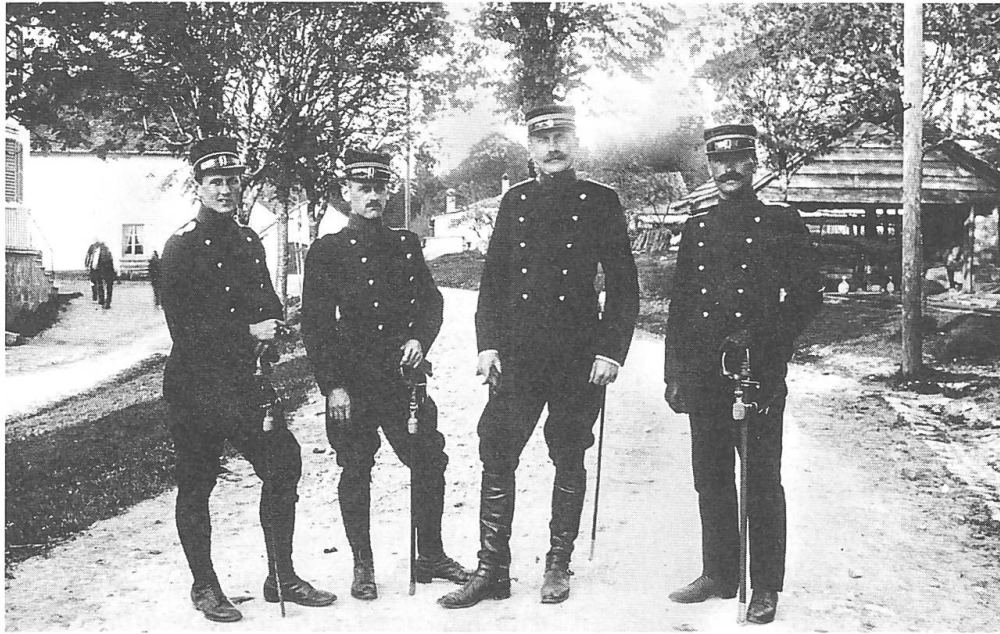
Der militärische Alltag war eines der alles beherrschenden Themen, natürlich zuerst bei den Soldaten selber und in ihren Berichten nach Hause, dann zunehmend auch in den Medien. Der preussische Führungsstil kam bei den Zuger Soldaten nicht gut an. Wie ein roter Faden zieht sich mehr oder weniger offen die Kritik an dieser Art der Soldatenführung durch die Soldatenbriefe, wobei es zwischen den drei Heeresklassen Unterschiede in der Betroffenheit gab. Die Zuger Landsturm-Soldaten wurden in ihren kurzen Dienstzeiten offenbar vom Drill weitgehend verschont. Verhalten war die Kritik aus dem Füsilier-Bataillon 48, möglicherweise weil die Berichterstattung in den Medien mehrheitlich aus der Feder von Offizieren stammte. Trotzdem blitzte da und dort Unzufriedenheit auf, so etwa schon im Herbst 1914 über das «leidige Exerzieren» und die «tausend Gewehrgriffe»¹⁵ oder die etwas sarkastische Beschreibung des Defilees vor General Wille am 15. Oktober 1914 bei Balsthal: «Wie da die «Haxen» flogen, es war eine Lust, solches mitzumachen. Die preussischen Grenadiere könnten kaum noch mitkonkurrieren!»¹⁶ Offene Kritik kam vor allem aus der Landwehr – schon 1914, als die Einzelausbildung in Andermatt begann: «Man spürte schon etwas von «Kriegsartikeln» dort oben. Es «preusselte» mitunter.» Ein Landwehrsoldat beklagte sich über einen «überschneidigen Oberleutnant, der möglicherweise nicht einmal ein geborener Schweizer war und in Deutschland vielleicht Ludendorffs rechte Hand geworden wäre». Die Soldaten waren schliesslich froh, «aus diesem «Schreckenstal» loszukommen» und «nach sechs Tagen schon flohen wir auf die Höhen des St. Gotthard».¹⁷ Dort arbeitete man umso lieber und motivierter am Ausbau der eigenen Kantonnements und später der Hauenstein- und Murtenfortifikation, vor allem wenn diese «nützlichen Arbeiten», wie am Hauenstein, von dauerndem Kanonendonner aus dem nahen Elsass begleitet wurden.

Im August 1916 brach der Unmut in den beiden Zuger Landwehrkompanien offen aus. In mehreren Soldatenbriefen in den *Zuger Nachrichten* liess ein anonymes Füsilier seinen Gefühlen freien Lauf. Zwar beteuerte er, dass er «kein Antimilitarist und kein Sozi» sei, und rechtfertigte seine Kritik: «Eine ehrliche Kritik ist mitunter gut, sogar notwendig, unerlässlich.» Er kritisierte die lange Dauer der Dienstleistungen: «Für Landwehrmänner von bald 40 Jahren ist eine fast vierteljährliche Dienstzeit auf einmal und jetzt im Sommer entschieden des Guten zu viel.» Der Füsilier verwies auf

die zahlreichen «verschämten Armen» in der Armee, die in soziale Not gerieten und nun von den Gemeinden unterstützt werden mussten, die sich nun ihrerseits verschulden mussten.¹⁸ Geschäftsleute, Arbeiter, Bauern und Handwerker litten finanziell und wirtschaftlich. «Allgemein kommt man zur Ansicht, dass wir mehr einer wirtschaftlichen, als einer kriegsgeschichtlich militärischen Gefahr entgegen gehen.» Besonders empörte er sich über die soldatische Ausbildung am Beispiel eines Drillkurses für Unteroffiziere in Murten, wo «die Militärfreudigkeit ihr Grab findet»; «nirgends (werden) besser und mehr Antimilitaristen erzogen, als in der sogenannten Schlauchfabrik in Murten.» Er hoffe, dass ein «Sturm durch die Heimatgefilde rausche; der Sturm ehrlicher Entrüstung über verhängnisvolle Auswüchse». Offenbar hatte diese Tirade Erfolg: Jedenfalls wurde bereits im folgenden Aktivdienst festgehalten, dass der fünfwöchige Drillkurs «dank der Humanität und dem weisen Masshalten unserer Herren Offiziere wirklich erträglich war».¹⁹

Die Vorgesetzten waren offensichtlich bemüht, keine Monotonie im Dienstbetrieb aufkommen zu lassen, was von der Truppe positiv vermerkt wurde: «Es ist offensichtlich das Bestreben vorhanden, möglichst viel Abwechslung in den langen Dienst hinein zu bringen».²⁰ Grenzdienst, Ausbildung, Manöver und Bautätigkeit wechselten sich im Ein- bis Zweiwochenrhythmus ab. Beliebt war der Grenzdienst, der rund um die Uhr und sieben Tage die Woche zu leisten war: Hier war allen klar, warum man im Aktivdienst stand. Die nahen und fernen Kämpfe im Elsass, der ununterbrochene Kanonendonner, die Gewehr- und Maschinengewehrsalven, nachts die aufsteigenden Leuchtraketen, die Luftkämpfe, die Neutralitätsverletzungen durch fremde Flugzeuge, auf die man – zwar immer erfolglos – das Feuer eröffnen durfte, und Gespräche mit Soldaten jenseits der Grenze waren Motivation genug. Übungen im scharfen Schuss sowie die Ausbildung an neuen Waffen (Karabiner 11, Handgranaten) und Geräten (Scheinwerfer) sowie neue Kampfverfahren (Grabenkampf) standen zuoberst auf der Beliebtheitskala, weniger dagegen Gefechtsübungen und Manöver, abschätzig «Tüggä» genannt, nicht zu reden vom verhassten Drill.

Die Ausbildung der Zuger Truppen war in den ersten Kriegsmonaten noch von den Richtlinien der Vorkriegszeit geprägt. Später aber wurde die Ausbildung modernisiert und an die Kriegserfahrungen angepasst. Bereits im zweiten Aktivdienst des Füsilier-Bataillons 48 im Frühjahr 1915 wurden Turnstunden und Orientierungsmärsche eingebaut sowie der im Grabenkrieg entscheidende Bajonettkampf geübt, «der auf ganz neuer Grundlage aufgebaut ist und an dem wir unsere helle Freude haben».²¹ Später wurden laufend Kriegserfahrungen in Referaten und Ausbildungssequenzen an die Truppe bis auf Stufe Soldat weitergegeben, so im August 1917 eine Nachtausbildung mit Scheinwerfern auf einem künstlich angelegten Kampffeld,



Offiziere der Füsilier-Kompanie IV/48, ganz links der spätere Zuger Bundesrat Philipp Etter (Bild: StAZG P260, Fotoalbum Johann Heggli).

das mit Schützen- und Wassergräben und sogar mit Granattrichtern der echten Westfront nachgebildet war. Kriegserfahrungen gelangten auch über Artikel in den beiden Zuger Zeitungen zur Truppe.

Emotional bewegende Phasen des Aktivdienstes waren die Weihnachtstage, so etwa für das Füsilier-Bataillon 48 die beiden Soldatenweihnachten 1915 und 1916 im Feld oder für die Rotseewache des Landsturmbataillons *48* ebenfalls im Jahre 1916. Sie schlugen sich in zahlreichen Soldatenbriefen und einer Flut von Gedichten nieder. Am Weihnachtsabend gab es jeweils ein besonderes Festessen, Produktionen, Geschenke aus der Heimat – organisiert vom zugerischen Komitee «Soldaten-Weihnacht» – und sogar statt nächtlicher Märsche von den Kantonnementen zum Festsaal Autotransporte hin und zurück. Eindrücklich sind die Berichte von der Soldatenweihnacht der 48er an der Grenze nahe der französisch-deutschen Front, wo unter Kriegslärm und in beengten Grenzwachtposten mit Christbaum, Gesang und geladener Waffe gefeiert wurde. Dienstfrei waren auch die Sonntage. Feldgottesdienste mit dem Feldprediger aus dem Regiment gab es nur gelegentlich. An den übrigen Sonntagen waren es die örtlichen katholischen Geistlichen, die sich um die mehrheitlich katholischen Zuger Soldaten kümmerten und «die, mit ganz wenigen Ausnahmen, ihr Bestes daran setzten, um den Grenzbesetzungstruppen in ihren Dörfern ein gastliches Heim zu bieten.»²²

Der «normale» Tagesablauf war vorgegeben durch den Generalsbefehl vom 13. August 1914:²³ Arbeitsbeginn 05.00 Uhr, dann kurze Frühstückspause und Arbeit bis 10.00 Uhr (Gefechtsausbildung im Zugs- und Kompanieverband, Exerzieren, Dauerlauf, Handgranatenausbildung), über

Mittag kommandierte Ruhe, am Nachmittag Innerer Dienst (ID), Theorie, Singen, gegen Abend Inspektion der Ausrüstung und «kurzes strammes Exerzieren», falls noch Mängel bestanden. Aufgrund der Berichte von Soldaten liefen die Arbeitstage tatsächlich nach diesem Muster ab mit einem für heutige Verhältnisse sehr frühen Arbeitsbeginn, im Winterhalbjahr sogar vor Tagesanbruch. Die Truppe selber glaubte, grosse Fortschritte feststellen zu können, so 1916: «Das Dilettantenhafte, das unseren früheren Friedensmanövern in den Wiederholungskursen anhaftete, ist verschwunden und hat einer gewissen Routine und Sicherheit Platz gemacht.»²⁴

Freizeit gab es nach dem Hauptverlesen (HV) meist ab 18 Uhr. Abwechslung fanden die Soldaten in den kleinen Dörfern der Nordwestschweiz, aber auch anderswo, wenig. Dort, wo Gasthäuser fehlten, blieb man in den Kantonnementen oder man ging – wie in Hindelbank im September/Oktober 1914 – zu den Bauern: «Bauernstuben haben sich in eigentliche Soldatenheime umgewandelt.»²⁵ Und es wurde viel gejasst, selbst auf den Wachtposten an der Grenze! Zu Beginn des Aktivdienstes gab es noch keine organisierten Freizeitaktivitäten. Aber als sich abzeichnete, dass der Dienst länger dauerte als angenommen, entwickelte die Truppe bereits gegen Ende 1914 Eigeninitiative: Offiziere hielten Vorträge über Geschichte und allgemeine Lebensfragen, sogar Französischkurse wurden angeboten. Die Zuger Landwehrsoldaten hoch über dem Bedrettal hörten im Oktober 1914 ihren Kameraden zu, die bei Kriegsbeginn aus dem Ausland in die Schweiz zurückgekehrt waren. So berichtete ein Zuger, der über zehn Jahre in Ägypten gelebt hatte, über seltsame Gebräuche, Sitten und das Leben im Land der Pharaonen; es erzählte ein Londoner über die «unerhörten Gewalttaten der sogenannten Suffragetten», was bei seinen Kameraden offenes Entsetzen auslöste, und ein leitender Angestellter aus Warschau informierte über seine abenteuerliche Rückreise in die Schweiz nach Kriegsausbruch über den Balkan, das Meer sowie Italien.²⁶

Fürsorge für die Truppe

1915 wurden eigene Lese- und Schreibzimmer in den Kantonnementen eingerichtet. Von Zug aus wurden sie auf private Initiative, so etwa vom katholischen Volksverein, mit Lese- und Schreibmaterial versorgt. Anfang 1916 gab es im Füsilier-Bataillon 48 eine eigene Bataillonsbibliothek mit rund 1000 Büchern und dem Doppelten an Zeitschriften sowie einem eigenen Bibliotheksdienst, der das aufliegende Lesematerial in den Lesezimmern, Soldatenstuben, Wachtlokalen und Grenzwachtposten periodisch auswechselte. Eine treibende Kraft war Oberleutnant Wilhelm Josef Meyer (Füsilier-Kompanie IV/48), der schon damals im Bibliotheksdienst in Bern stand und später unter seinem früheren Dienstkameraden, Bundesrat Philipp Etter, Vizedirektor der Schweizerischen Landesbibliothek wurde.²⁷

Der Informationsstand der Truppe im Feld wurde anfänglich als mangelhaft beklagt, dann aber rasch verbessert. Die beiden Zuger Zeitungen, das liberale *Zuger Volksblatt* und die konservativen *Zuger Nachrichten*, waren die Hauptinformationsquellen. Chefredaktor des *Volksblatts* war der Kommandant des Füsilier-Bataillons 48 selber, der liberale Regierungsrat, Militärdirektor und Nationalrat Hermann Stadlin; Chefredaktor der weit wichtigeren konservativen Konkurrenz war der Jus-Student und Leutnant im IV/48 Philipp Etter, der eine brillante Feder führte. Beide Blätter waren anfänglich sehr deutschfreundlich. Bei Philipp Etter ist aber während des Aktivdienstes eine deutliche Hinwendung zu einer nationalen Haltung festzustellen, welche vor allem den verhängnisvollen Graben zwischen Deutsch und Welsch sowie zwischen der Arbeiterschaft und der bäuerlich-bürgerlichen Bevölkerung überwinden wollte. In einigen Artikeln klingen bereits Töne der Geistigen Landesverteidigung an. Erstaunlich fundierte Beiträge berichteten detailliert über das Kriegsgeschehen in aller Welt, aber auch über die Lage im Vorgelände der Einsatzräume der Zuger Truppen, so vor allem über die Kämpfe im Elsass, zum Beispiel um den Hartmannsweilerkopf.²⁸

Die Unterkünfte der Truppe waren bescheiden. Die Offiziere waren in der Regel bei Privaten oder in Gasthäusern untergebracht. Die Mannschaft, Unteroffiziere und Soldaten, schliefen bei Bauern auf Stroh, in Städten auch mal in Schulhäusern, wie 1914 in Basel, oder in Turnhallen, wie 1915 in La-Chaux-de-Fonds. Die Kantonnements der Mannschaft waren oft nicht wintertauglich und mussten zum Teil beheizbar gemacht werden. Mit Ausnahme der Hochgebirgsunterkünfte, der Festungen und der Grenzwachthäuser gab es bei Kriegsbeginn offensichtlich keine eigenen Militärunterkünfte, und es wurden in den langen Jahren der Aktivdienstzeit auch keine gebaut.

Die Verpflegung war ein Dauerthema. Immer wieder wurde zwar bestätigt, dass diese gut sei: «Mit der Kost bin ich wohl zufrieden», berichtete ein Landsturmsoldat 1916.²⁹ Vor allem auf Verschiebungen und in Manövern war die Versorgung erschwert. Stolz war man daher auf die fahrbaren Küchen, die «Gulaschkanonen», weil die Wehrmänner im Feld nicht mehr selber in der Gamelle kochen mussten. Obwohl der Armeenachschub funktionierte, war die Heimat als Ergänzung wichtig. Es trafen bei den kantonalen Truppen immer wieder Lieferungen aus dem Kanton Zug ein: Fässer mit Most, Weihnachts- und Ostergeschenke in Form von Schokolade, Zigarren, Tabak, Kuchen, Ostereier, Wein, aber auch Kartoffeln und Fleisch. Es lieferten viele Private, aber auch einzelne zugerische Gemeinden. Bei Mangel an Gütern des täglichen Bedarfs wandte sich die Truppe auch mal direkt an die «Heimatfront», so das Kommando des Füsilier-Bataillons 48 am 13. Oktober 1914 mit der Bitte um Säcke mit trockenem Laub, da es an Strohsäcken für die Nachtlager der Soldaten mangle.³⁰



Ausbildung am Maschinengewehr, 1915 (Bild: Privataarchiv).

Der Gesundheitszustand der Truppe war ein Dauerthema, das in den Soldatenbriefen immer wieder zur Sprache kam. Meistens hiess es stereotyp: «Auch der Gesundheitszustand der Mannschaft darf als befriedigend bezeichnet werden.»³¹ Aber die Bulletins der Armee tönnten anders: Sie berichteten wöchentlich von mehreren Toten in der Armee, meistens infolge von Krankheit, selten von Unfällen. Tatsächlich blieben auch die Zuger Truppen nicht von Todesfällen verschont, auch wenn ihnen das Schicksal des Unterwaldner Gebirgsinfanterie-Bataillons 47 erspart blieb, das bei seinem Ordnungsdienst im November 1918 in Luzern 33 Grippetote zu beklagen hatte. Von 1914 bis 1919 verstarben 19 Zuger Wehrmänner im Dienst, davon acht Angehörige des Füsilier-Bataillons 48, einer aus dem Landwehrbataillon 142 und zehn aus anderen Truppenkörpern. Bei den acht im zweiten Semester 1918 verstorbenen Wehrmännern in verschiedenen Einheiten handelte es sich vorwiegend um Opfer der Grippe. Aber auch die Zuger Truppen wurden gelegentlich von Seuchen heimgesucht: So wurden im Februar 1916 drei Kompanien der 48er in Bassecourt und Cornol wegen Scharlach in Quarantäne gelegt. Die meisten Wehrmänner erlebten im Militärdienst eine bessere medizinische Betreuung als im zivilen Leben: Sie wurden geimpft; Hygienemassnahmen wurden instruiert und durchgesetzt; 1916 wurde im Infanterieregiment 20, zu dem das Füsilier-Bataillon 48 gehörte, eine Zahnklinik eingerichtet, wodurch viele Zuger, vor allem solche aus bescheidenen Verhältnissen, zum ersten Mal eine zahnmedizinische Behandlung erhielten.³²

Inwieweit die oft mehrmonatigen Dienstleistungen in abgelegenen Dörfern zu Alkoholexzessen oder Sexualnot führten, wie das für kriegsführende Armeen belegt ist, lässt sich auf Grund der mageren Quellenlage nur

schwer sagen. Es gibt zwar gelegentlich Anspielungen, dass zum Teil über den Durst getrunken wurde. Aufgrund des Alkoholismus im Zivilleben kann aber von häufigem Rauschtrinken ausgegangen werden, dem das Kader mit Verboten entgegentrat. 1917 kam es deswegen zu einem Schlagabtausch in der Presse. Ein 48er-Soldat beschwerte sich in den *Zuger Nachrichten* über ein Alkoholverbot, worauf Chefredaktor und Oberleutnant Philipp Etter das Alkoholverbot als nötig verteidigte, da die meisten Straffälle unter Alkoholeinfluss geschähen und es daher richtig sei, dass die Vorgesetzten «diesem Erzfeind der Disziplin und Ordnung mit aller Schärfe zu Leibe rücken».³³

Über sexuelle Probleme schweigen sich die Quellen fast völlig aus. Aber irgendwo im Verborgenen glommt das Problem, wie ein Leitartikel in den *Zuger Nachrichten* mit dem Titel «Der katholische Soldat» – wohl von Philipp Etter an die Adresse der am 10. Juli 1917 zum fünften Ablösungsdienst einrückenden 48er verfasst –, in dem daran erinnert wird, Gott habe «der Gebote zehne gegeben, darunter auch das sechste! Und das gilt auch für die Jünglinge und Männer im Waffenrock.»³⁴ Der Redaktor geht nicht auf die Umstände ein, warum er ausgerechnet auf das sechste Gebot pocht. Anzüglichhe, homoerotisch unterlegte Bemerkungen wie bei den Nidwaldnern lassen sich bei den Zugern nicht finden.³⁵ Die letztlich doch nicht sehr langen, befristeten Dienstleistungen, die grosszügige Urlaubsregelung und die soziale Kontrolle im Bataillon eines kleinen katholischen Kantons – jeder kennt jeden – verhinderten die Bildung einer geschlossenen Männergesellschaft mit ihren sexuellen Problemen. Diese soziale Kontrolle dürfte auch der Grund dafür gewesen sein, dass immer wieder das gute Verhältnis zwischen Kader und Mannschaft in den Zuger Verbänden hervorgehoben, ja geradezu beschworen wurde.³⁶

Die Zuger kamen im Militärdienst in Gebiete, die sie zuvor überhaupt nicht kannten, sei es ins Engadin, ins Tessin, ins Wallis und in die Nordwestschweiz. Vor allem der französischsprachige Jura war den Zugern völlig unbekannt. Sie waren oft erstaunt, was sie da antrafen. So stiessen sie in La-Chaux-de-Fonds auf patriotisch gesinnte Welsche, die so gar nicht ins Bild passten, das ihnen die Medien von den angeblich frankophilen Welschen vermittelten. Besonders die *Zuger Nachrichten*, wohl Chefredaktor Philipp Etter selber, priesen den nationalen Zusammenhalt und gaben auch den Zorn von welschen «Compatriotes» über die Presse wieder: «O unsere Zeitungen und die Redaktoren, man sollte ihnen den Hals umdrehen!»³⁷ Die Französischkenntnisse der Zuger schienen nicht allzu hoch entwickelt gewesen zu sein und setzten der Verständigung über die Sprachgrenzen hinweg enge Schranken. Man war froh, wenn es unter der französischsprachigen Bevölkerung Leute gab, wie einzelne katholische Pfarrer, die Deutsch sprachen. Trotz der Sprachbarrieren kam es gelegentlich zu gemeinsamen Projekten: So gab es 1915 ein gemeinsames Konzert

des Spiels des Füsilier-Bataillons 48 mit der Kadettenmusik La-Chaux-de-Fonds oder im Februar 1916 sammelte ein Ad-hoc-Männerchor der 48er mit dem Bataillonsspiel in einem Konzert Geld zugunsten der öffentlichen Schulsuppe von Pruntrut.

Aber nicht immer und überall herrschte ein gutes Einvernehmen mit den Einheimischen: Die Zuger Landwehrsoldaten beschwerten sich schon im August 1914 über Wucherpreise in Tessiner Gasthäusern. Im Berner Jura waren einige Behörden mit der Fortdauer der Grenzbesetzung und der dauernden Anwesenheit von Truppen dem Militär nicht mehr wohlgesinnt, so etwa in einem nicht genannten Dorf des Delsbergertals, wo im Januar 1917 der Lehrer und der Maire keine Unterkünfte zur Verfügung stellen wollten und dazu vom Kompaniekommandanten gezwungen werden mussten. Auch kurz darauf gab es Probleme in Frégiécourt, wo die Kompanie IV/48 vom 30. Januar bis 26. Februar 1917 stationiert war, vor allem mit dem Maire («ein dicker, behäbiger Bauer») und dem Gemeindevizepräsidenten («Alkoholiker»). Im Soldatenbrief vom 10. Februar 1917 schilderte Philipp Etter in den *Zuger Nachrichten* die misslichen Verhältnisse. Der Artikel aus Zug kam dem Maire zu Ohren, worauf das Verhältnis zu den Zugern völlig zerrüttet war.³⁸ Das Verhältnis zur Bevölkerung hingegen war in der Regel gut; im März 1916 waren die 48er in Courgenay, wo sie die Bekanntschaft der schon damals berühmten Gilberte machten: «Wer kennt nicht die Gilberte de Courgenay? Und sie kennt uns Soldaten.»³⁹ Aber mit wenigen Ausnahmen war auch die zivile Seite um ein gutes Zusammenleben bemüht, was sich in Dankesscheiben von Gemeindebehörden an die Kommandanten und gelegentlich in geradezu enthusiastischen Zeitungsartikeln niederschlug, so in La Chaux-de-Fonds oder in Biel.

Schlussbetrachtung

Wie die Stimmung in der Truppe tatsächlich war, ist aufgrund der spärlichen, meist von Offizieren gefilterten Quellen schwierig festzustellen. Vermutlich dürfte stimmen – jedenfalls für die ersten Jahre des Aktivdienstes –, was ein 48er noch im Frühjahr 1917 in einer wohl abgewogenen Formulierung nach Zug meldete: «Die Stimmung in der Truppe ist allgemein eine gute. Wenn auch der lange Dienst grosse Opfer fordert und für manchen eine schwere geschäftliche und finanzielle Beeinträchtigung bedeutet, so ist man sich doch der Pflicht bewusst und von der Notwendigkeit durchdrungen, die uns zum Schutze unserer Landesmarken unter die Fahnen rief.»⁴⁰ Im Verlauf des Jahres 1917 kippte die Stimmung: Die sich verschlechternde wirtschaftliche Lage, die unabsehbare Dauer des Krieges und die wachsenden sozialen Spannungen setzten der Bevölkerung und der Truppe zu – Dienstmüdigkeit machte sich breit. In den Soldatenbriefen verschaffte sich Unmut Luft: So beklagte sich am 22. Februar 1917 ein

C. A. in den *Zuger Nachrichten* über die allzu vielen «Türggä», die unsinnigen Kleiderbefehle und die zahlreichen Eilmärsche. In einem weiteren Soldatenbrief stellte ein Landwehrsoldat nach der Entlassung aus dem vierten Ablösungsdienst am 24. Mai 1917 die «gedrückte, fast verbitterte Stimmung» in Volk und Heer mit deftigen Worten dar und zog über schikanierende Offiziere (wobei er die Zuger Offiziere ausdrücklich ausnahm) sowie über «Lebensmittelwucherer» und «schmutzige Geldsackpatrioten» her.⁴¹ Selbst der sonst so dienstfreudige Philipp Etter schrieb seiner Braut, dass ihm «der öde, langweilige Immerdasgleiche-Dienstbetrieb, den wir alle, Offiziere wie Soldaten, so gründlich satt haben» verleidet sei.⁴² Schliesslich interessierte bei aller Einsicht in die Notwendigkeit des Dienstes während der ganzen Aktivdienstzeit doch immer die eine Frage: Wann werden wir wieder entlassen? Gross war jeweils die Freude, wenn die erlösende Nachricht kam «und dann hinein ins gelobte Land, ins liebe Zugerbiet, in unser kleines irdisches Paradies.»⁴³

1 Abgedruckt in: *Erinnerungs-Schrift an den Aktivdienst der Zugertruppen 1914–1918*. Hg. von Paul Wyss, bearbeitet von Wilhelm Josef Meyer, Zug 1924, S. 64.

2 Diese in den 2000er-Jahren entstandene «History of Emotions» ist noch nicht etabliert. Sie wurde bereits 2007 in der historischen Zeitschrift *Traverse* (Nr. 14) mit dem Schwerpunktthema «Die Pragmatik der Emotionen im 19. und 20. Jahrhundert» in der Schweiz eingeführt. Dort findet sich auch der einführende Artikel von Daniela Saxer «Mit Gefühlen handeln. Ansätze der Emotionsgeschichte» (S. 15–29) mit weiterer Literatur. Die Emotionsgeschichte erlebte im August 2015 am Welthistorikerkongress im chinesischen Jinan den internationalen Durchbruch (zum Welthistorikerkongress 2015 vgl. Jorio, Marco: «Das Ende des Eurozentrismus?» *Neue Zürcher Zeitung*, 3. 9. 2015, S. 41). Vgl. ferner: Forschungsbericht von Hitzer, Bettina: «Emotionsgeschichte – ein Anfang mit Folgen», *H-Soz-Kult*, 3. 11. 2011, URL: www.hsozkult.de/literaturereview/id/forschungsberichte-1221 (abgefragt 10. 12. 2017). Einführung: Plamper, Jan: *Geschichte und Gefühl. Grundlagen der Emotionsgeschichte*, München 2012.

3 Zitate nach Saxer, Ansätze, S. 15–26.

4 Zu den Zuger Truppen im Ersten Weltkrieg s. *Erinnerungs-Schrift* (wie Anm. 1). S. vor allem aber das Projekt des Zuger historischen Jahrbuchs *Tugium*, das von 2014 bis 2019 jährlich mehrere Artikel zum Schwerpunktthema «Der Kanton Zug während des Ersten Weltkrieges 1914–1918» bringt. Vgl. dort meine vier bisher erschienenen Artikel zu den Zuger Truppen: «Friedlich, aber auf der Hut.» Die Zuger Soldaten im ersten Kriegsjahr 1914», *Tugium* 30 (2014), S. 127–142; «Fest stand die Zugerwacht am Rhein.» Die Zuger Soldaten im Kriegsjahr 1915», *Tugium* 31 (2015), S. 125–150; «Das Dilettantenhafte ist verschwunden.» Die Zuger Soldaten im Kriegsjahr 1916», *Tugium* 32 (2016), S. 137–149; «Verdrossenheit und unzufriedener Sinn haben sich tief eingefressen.» Die Zuger Soldaten im Kriegsjahr 1917», *Tugium* 33 (2017), S. 157–166. Für 2018 und 2019 sind noch zwei Artikel über die Jahre 1918 beziehungsweise 1919

geplant. 2018 erscheinen zwei weitere Artikel:

«Die Flammenröte einer neuen Zeit». Die Zuger Soldaten im Kriegsjahr 1918» und «Das Schreiben liegt mir nun mal im Blut». Philipp Etter schreibt an seine Braut aus dem Aktivdienst». Für 2019 ist ein Artikel zum letzten Aktivdienst 1919 geplant.

5 Die wichtigsten Quellen sind die Truppen-Tagebücher im Bundesarchiv Bern (BAr) für das Füsilier-Bataillon 48: BAr, E 27#1000/721#14 109–560* und für das Lw Inf Bat 172: BAr, E 27#1000/721#14 109–1493*. Für das Zuger Landsturmbat *48* gibt es keine Tagebücher.

6 Zu Stadlin (1872–1950) s. Morosoli, Renato: «Hermann Stadlin», in: *Historisches Lexikon der Schweiz* (HLS), Version vom 11. 1. 2018, URL: <http://www.hls-dhs-dss.ch/textes/d/D4405.php>.

7 *Zuger Nachrichten*, 17. 10. 1914.

8 Bossard, Wolfgang: «Eine Heimfahrt über den Ozean zur Kriegszeit.» *Zuger Neujahtsblatt* (1920), S. 22–25.

9 *Erinnerungsbuch*, S. 90 (wie Anm. 1).

10 *Zuger Nachrichten*, 5. 10. 1914.

11 Die «Notunterstützung», nach der Militärversicherung von 1901 das zweite «Sozialwerk» des Bundes, ist noch nicht erforscht und weitgehend in Vergessenheit geraten. S. dazu Jorio, Marco: «Vergessene Notunterstützung. Waren die Soldatenfamilien im 1. Weltkrieg tatsächlich der Verarmung preisgegeben», *NZZ Geschichte* 14 (Februar 2018), S. 112 f.

12 *Zuger Nachrichten*, 3. 8. 1917.

13 *Zuger Nachrichten*, 9. 8. 1917.

14 Zu den Dienstleistungen s. *Erinnerungs-Schrift* (wie Anm. 1), wo alle Dienstleistungen der kantonalen Truppen, aber auch solche von einzelnen «Spezialtruppen» vorgestellt werden. Die *Erinnerungsschrift* besteht zu einem grossen Teil aus den in den beiden Zuger Zeitungen erschienenen Soldatenbriefen und wird hier vorzugsweise zitiert.

15 *Erinnerungs-Schrift*, S. 29 (wie Anm. 1).

16 *Zuger Volksblatt*, 29. 10. 1914.

17 *Erinnerungs-Schrift* S. 119 (wie Anm. 1).

18 Schon damals war offenbar nicht klar, dass zwar die Gesuche um Notunterstützung bei der Wohngemeinde eingereicht werden mussten, aber Bund

- und Kantone die Kosten trugen. Bis heute wird diese Sozialhilfe als kommunale Institution dargestellt (vgl. HLS, Band 4, S. 283).
- 19 Zuger Nachrichten, 8.8. und 17.8. Die zornigen Soldatenbriefe aus dem IV/142 wurden zum Teil abgedruckt in Erinnerungs-Schrift, S. 143–145 und 147 (wie Anm. 1).
 - 20 Erinnerungs-Schrift, S. 81 (wie Anm. 1).
 - 21 Erinnerungs-Schrift, S. 36 (wie Anm. 1).
 - 22 Erinnerungs-Schrift, S. 78–80 (wie Anm. 1).
 - 23 Abgedruckt in Kurz, Hans Rudolf: *Dokumente der Grenzbesetzung 1914–1918*, Frauenfeld 1970, S. 57f.
 - 24 Erinnerungs-Schrift, S. 82 (wie Anm. 1).
 - 25 Erinnerungs-Schrift, S. 27 (wie Anm. 1).
 - 26 Erinnerungs-Schrift, S. 125f. (wie Anm. 1).
 - 27 Zu Wilhelm Meyer (1884–1976) s. *Zuger Historiographen 1912–1977* (Beiträge zur Zuger Geschichte 2). Hg. v. Historischen Verein des Kanton Zugs, Zug 1977, S. 124.
 - 28 Zur Zuger Presselandschaft s. Civelli, Ignaz: «Heldenschwert in reinen Händen? Wahrnehmung und Darstellung der Konflikt- und Kriegsparteien in der bürgerlichen Zuger Presse 1912–1918», *Tugium* 30 (2014), S. 143–184.
 - 29 Zuger Volksblatt, 22.8.1916.
 - 30 Zuger Volksblatt, 13.10.1914.
 - 31 Erinnerungs-Schrift, S. 84 (wie Anm. 1). Siehe auch Zuger Volksblatt, 22.8.1916: «Auch unser Gesundheitszustand ist ein ganz vorzüglicher».
 - 32 Erinnerungs-Schrift, S. 73 (wie Anm. 1).
 - 33 Zuger Nachrichten, 20. und 27.1.1917.
 - 34 Zuger Nachrichten, 7.7.1917.
 - 35 Soldatenbrief im Nidwaldner Volksblatt, 2.10.1915: «In einem Kantonnement singt die «Helena», ein von den übrigen seiner zarten Gesichtszüge wegen so benannter Kamerad: «Auf der Alm da gibt's kei Sünd»».
 - 36 So etwa im Zuger Volksblatt, 29.10.1914.
 - 37 Erinnerungs-Schrift, S. 47 (wie Anm. 1).
 - 38 Zuger Nachrichten, 10.2.1917; StAZG, P 70, Nachlass Philipp Etter, Brief an Maria Hegglin, Frégiécourt, 4.2. und 14.2.1917.
 - 39 Erinnerungs-Schrift, S. 85 (wie Anm. 1).
 - 40 Erinnerungs-Schrift, S. 84 (wie Anm. 1).
 - 41 Zuger Nachrichten, 27.1. und 24.5.1917.
 - 42 StAZG, P 70, Nachlass Philipp Etter, Brief an Maria Hegglin, Madretsch, 17.7.1917.
 - 43 Erinnerungs-Schrift, S. 153 (wie Anm. 1).

